



NR. 22

ZEITUNG FÜR EMDEN

FR. 88. 89

9. November 1938

"Kristallnacht"

**Dokumentation der Reden auf der
Gedenkdemonstration in Emden
am 9. November 1988**



**Ausstellung:
Das Ende der Juden in Ostfriesland**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Reden und Lesetexte der Gedenkdemonstration am 9. November 1988 in Emden	
1. Eröffnung durch Oberbürgermeister Alwin Brinkmann	3
2. Texte über die Zerstörung der Synagoge und die sogenannte Aufholung der Juden in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 - Erlebnisbericht von Walter Philipson über das Konzentrationslager Sachsenhausen 1938. Die Texte wurden gelesen von Antje Alberts, Gottfried Iffland, Friedhelm Holl- mann, Helga Mennenga und Jürgen Lukait.	5
3. Abschlußrede von Pastor i. R. Theo Immer	11
4. Gliederung der Ausstellung "Das Ende der Juden in Ostfriesland"	12

Fotos: Th. Fröhling

Verantwortlich für die Zusammenstellung der Texte unter 2.
sind die Mitglieder des Arbeitskreises "Juden in Emden":
Marianne und Reinhard Claudi, Heye Heikens, Christa und
Jacob Leufgen, Gertrude und Jürgen Lukait, Siegfried Sommer,
Marie Werth. Wir danken der GEW für den Druck dieser
Broschüre.

impressum:

**GEWERKSCHAFT
ERZIEHUNG UND
WISSENSCHAFT IM DGB
KREISVERBAND EMDEN**

herausgeber:
redaktion: Claus Duckstein

druck: Bretzler, Emden

auflage: 1200



9. November 1938 "Kristallnacht" in Emden

Am 9. November 1988 fand in Emden eine Gedenkdemonstration zum 50. Jahrestag der "Kristallnacht" statt, an der etwa 2.000 Menschen teilnahmen. Folgende Texte wurden am Gedenkstein für die zerstörte Synagoge, vor der früheren Neutorschule (heute Volkshochschule) und vor dem Rathaus am Delft gesprochen.

Eröffnung der Gedenkdemonstration
durch Oberbürgermeister Alwin
Brinkmann:

Wir - Bürgerinnen und Bürger der Stadt Emden - haben uns hier versammelt, um einen bösen Jahrestag der deutschen und der Emders Geschichte ins Gedächtnis zu rufen. Wir werden Orte aufsuchen, wo vor 50 Jahren Frauen, Kinder und Männer gequält und an ihrem Leben, an ihrer Seele und in ihrer Menschenwürde unheilbar verletzt wurden.

Wir werden hören von den Tagen, als das Töten begann - auch in unserer Stadt - das Töten unschuldiger Menschen, die hier aufgewachsen waren, die vielen Emdern Nachbarn waren, Freunde, Mitschüler - deren Vorfahren zum Teil seit Jahrhunderten hier lebten und unserer Stadt mit ihrer Arbeit und ihrer Kultur einen Charakter gaben, der unwiederbringlich verloren gegangen ist.

Wir trauern um die Menschen, die litten und starben. - Wir trauern aber auch, weil diese Menschen nicht mehr unter uns sind. - Wir sind ärmer geworden, und unser Land wurde geschändet von denen, die Haß und Tod brachten für alle, die Juden waren und n u r, weil sie Juden waren.

Wer heute hierher gekommen ist, weiß, daß diese Verbrechen nicht wieder gutzumachen sind. - Wir wissen aber auch, daß sie nie vergessen werden dürfen. Sollten wir für die böseste Zeit unserer Geschichte vergeßlich werden, dann verlieren wir und die künftigen Generationen das moralische Recht, in einem freiheitlichen Land, in einer friedlichen Gemeinschaft, in einem demokratischen Staat leben zu dürfen. Wir haben aus dieser Geschichte zu lernen

- die Wachsamkeit, nie wieder Verbrechern politische Macht zu geben; wir haben zu lernen, empfindlich zu werden gegen Verletzungen des Rechtes, gegen die Aushöhlung von Grundrechten vor allem;
- wir müssen lernen, duldsam und interessiert zu sein für Fremde und Fremdes, damit wir nicht wieder die ausgrenzen, die uns brauchen, und mit denen wir leben müssen;
- wir können lernen, daß Haß und rechthaberische Macht unfähig sind, Gutes zu vollbringen;
- und wir müssen mutiger werden, in der Politik und im persönlichen Leben die verbliebenen oder wiederkehrenden Übel faschistischer Gesinnung und Gewalt zu bekämpfen.

Das ist der weiterführende Sinn unserer heutigen Versammlung.

Für die Stadt Emden habe ich allen zu danken, die an der Vorbereitung dieser Demonstration mitgewirkt haben. Dank auch denen, die seit Jahren die schwierige und langwierige Arbeit leisten, die Tatsachen aufzuarbeiten, die Erinnerungen der Betroffenen festzuhalten und die menschlichen Bindungen zu den Überlebenden zu erhalten.

Wir werden gleich Berichte hören über die "Kristallnacht" in Emden. Sie enthalten Vorgänge von unvorstellbarer Brutalität, die hier geschahen, verübt von Tätern, die hier lebten. Die Berichte wurden gewissenhaft erarbeitet von dem Arbeitskreis "Juden in Emden" und dem Arbeitskreis der Ostfriesischen Landschaft, der die Geschichte der Jüdischen Gemeinden in Ostfriesland erforscht. Es genügt nicht, sich der

Wahrheit stellen zu wollen, es gehört auch das Wissen um die Ereignisse dazu.

Die Tatsachen sind schmerzlich, und ich kann verstehen, daß mancher lieber weghören möchte. Es leben noch Täter unter uns - oder die Täter waren unsere Verwandten, unsere Mitbürger. Wir haben kein Recht uns über sie zu erheben. Jeder frage sich, wie er selbst in einem Gewaltssystem gehandelt hätte. Aber es gab Menschen, die auch unter dem Nationalsozialismus ihr Leben riskierten, um Juden und anderen Verfolgten zu helfen. An ihnen haben wir uns zu messen. Sie und die Opfer der Gewalt haben einen Anspruch darauf, durch bleibende Erinnerung geehrt zu werden.

Weder unser Wunsch zu vergessen, noch die Empfindlichkeiten der Täter und auch nicht die quälende Betroffenheit

und die Scham der Angehörigen der Täter dürfen uns davon abhalten, die böse Realität der Jahre von 1933 bis 1945 und ihre Folgen uns bewußt zu machen.

Dieses wahrhaftige Erinnern wird immer Gefühle von Trauer und Scham hervorrufen, die aus dem Gedächtnis unseres Volkes nicht zu tilgen sein werden. Damit müssen wir und kommende Generationen leben - und damit können wir und kommende Generationen leben, wenn wir die Arbeit leisten, die schlimmen Wahrheiten anzuerkennen und wenn wir diese Arbeit auch der Jugend abverlangen. Dieser verantwortliche Umgang mit der Geschichte kann die hoffnungslose Erinnerung an die faschistische Gewalt in eine Kraft für eine freiere Zukunft verwandeln. Das meinte Richard von Weizsäcker als er sagte: "Erinnerung belastet nicht, sie befreit!"



Ereignisse der »Kristallnacht« in Emden

1. Standort:

Gedenkstein für die ehemalige Synagoge in der Bollwerkstraße

Im Namen des Rechts!
Im Namen des Volkes!

Wir lesen Auszüge aus den Begründungen der Urteile gegen 23 Angeklagte aus Emden, die sich im Zusammenhang mit der Zerstörung der Synagoge und der Aufholung der Juden in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 strafbar gemacht haben wegen Landfriedensbruchs, Freiheitsberaubung, gefährlicher Körperverletzung – in einem Fall mit Todesfolge – wegen schwerer Brandstiftung und Verbrechens gegen die Menschlichkeit.

Es handelt sich um die Urteile des Schwurgerichts Aurich vom 22. 11. 1946 und vom 22. 6. 1949 und um die Urteile in den Revisionsverhandlungen beim Oberlandesgericht Oldenburg und beim Bundesgerichtshof.

Im folgenden werden nicht nur die Namen von jüdischen Opfern genannt, sondern auch die einiger nationalsozialistischer Täter, die in den erwähnten Prozessen und in den Berichten darüber bereits veröffentlicht wurden. 50 Jahre nach den Ereignissen geht es heute um die historische Wahrheit. Das Verschweigen von Namen würde die Taten verschleiern und sie anonym machen. Es waren Menschen, es waren Emden, die unter dem Einfluß der faschistisch-nationalsozialistischen Bewegung vergessen hatten, ihr eigenes Gewissen sprechen zu lassen. – Die genannten Beteiligten und die hier berichteten Ereignisse stellen nur einen Teil des tatsächlichen Geschehens dar.

In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 kam es auch in Emden zu den bekannten von der Reichsleitung der Nationalsozialisten befohlenen Ausschreitungen gegen die Juden. Der Pogrom nahm in Emden einen besonderen Umfang an. In seinem Zuge wurde die Synagoge, ein massives, ansehnliches Gebäude im Stil der Gründerzeit, auf Befehl des damaligen Kreisleiters von Emden, Bernhard Horstmann, in Brand gesetzt. Der 26 jährige Kreisleiter erhielt um 22.30 Uhr telefonisch von der Gauleitung in Oldenburg die Mitteilung, daß in ganz Deutschland Vergeltungsmaßnahmen gegen die Juden durchgeführt werden und zu diesem Zweck um 1 Uhr nachts sämtliche Synagogen in Deutschland abzubrennen seien. Horstmann wurde verantwortlich gemacht, persönlich in Emden diesen Befehl unter Geheimhaltung vor der Umwelt durchzuführen. Uniformen sollten nicht getragen werden. Horstmann, der zunächst über die Ungeheuerlichkeit dieser Nachricht überrascht und erschüttert war, beriet sich darauf im Parteihaus am Neuen Markt mit seinem Stellvertreter, dem Kreisamtsleiter Neeland und mit dem Ortsgruppenleiter Christians. Diese Gespräche gaben ihm genügend inneren Rückhalt für die Durchführung des ihm gegebenen Befehls. Er übertrug nun Neeland die Vorbereitungsarbeiten zur Brandlegung der Synagoge. Das war um 23.30 Uhr.

Zusammen mit dem SS-Sturmführer Schreiber hat Neeland darauf den Brandherd gelegt, Petroleum, Benzin und andere Brandmittel in die Synagoge bringen lassen und alles so weit vorbereitet, daß Horstmann nur noch den Befehl zum Anzünden zu geben brauchte. Inzwischen waren Bürgermeister Meyer-Degering, (stellvertretend für den ortsabwesenden Oberbürgermeister Karl Renken) der Polizeikommissar Buschmann und der Leiter der Kriminalpolizei de Boer von Horstmann im Parteihaus über den Befehl zur Brandlegung der Synagoge sowie über

die beabsichtigte Aufholung der Juden unterrichtet worden. Er wollte sich ihre Zustimmung sichern, zumindest ihren Widerstand ausschalten - was ihm auch gelang. Auf ihr anfängliches Zögern hin gab Horstmann zu erkennen, daß er auf alle Fälle entschlossen sei, seinen Plan gegenüber jeglichem Widerstand mit Gewalt in die Tat umzusetzen. Auch bei dem Kreisfeuerwehrführer Studienrat Hallmann ließ Horstmann durch sein entschlossenes Auftreten keinen Widerspruch aufkommen. Er ließ sich von ihm versichern, daß er sich auf die Alarmbereitschaft der Emdener Wehr verlassen könne, wenn die Häuser neben der Synagoge vor einem Übergreifen der Flammen zu schützen wären.

"Horstmann: . . . infolge seiner Parteilichung habe er vor einer Synagoge nicht die Achtung gehabt, die man sonst vor einem Gotteshaus haben müssen."

Horstmann begab sich nun zur Synagoge und gab den Befehl zum Anzünden. Unmittelbar danach ist Schreiber aus der hinteren Pforte der Synagoge kommend gesehen worden. Er brüstete sich später Zeugen gegenüber, die Synagoge mit in Brand gesteckt zu haben. Die anderen seien zu feige gewesen, da habe er es getan. Offenbar hatte dieser nun führende SS-Mann aus gewissem Geltungsbedürfnis bei dieser großangelegten Parteilichung nicht beiseite stehen wollen.

Nach dem Befehl zum Anzünden erfolgte zunächst eine große Explosion, danach jedoch wollte das Feuer längere Zeit nicht brennen. Erst nachdem Neeland zusammen mit Ortsgruppenleiter Christians und dem Tankstellenbesitzer Oltmanns aus dessen Tankstelle 20 Liter Benzin besorgt hatten, kam das Feuer in der Synagoge durch mehrere aufeinander folgende Explosionen in einer Art Feuerorkan völlig zum Ausbruch. Das war gegen 4 Uhr morgens. Horstmann sah eine Weile zu, dann meldete er der Gauleitung die Ausführung

des Befehls. Dabei verlegte er den Beginn des Brandes auf 3 Uhr zurück, um möglichst nahe an den ihm befohlenen Zeitpunkt der Brandstiftung heranzukommen. Horstmann sagte später, das Niederbrennen der Synagoge sei ihm im Vergleich zur Aufholung der Juden in dieser Nacht als das weitaus geringere Übel erschienen. Infolge seiner Parteilichung habe er vor einer Synagoge nicht die Achtung gehabt, die man sonst vor einem Gotteshaus haben müssen.

Etwa um 24.00 Uhr in der gleichen Nacht wurden nach einem feststehenden Alarmplan die drei Emdener SA-Stürme - die Fuß-SA, die Marine-SA und die Reiter-SA - im großen Dienstanzug zum Parteihaus am Markt befohlen. Von der Treppe des Flures aus ließ Standartenführer Kroll seinen Befehl verlesen: Sämtliche Juden in Emden waren als Vergeltungsmaßnahme für das Attentat auf den Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath aufzuholen und auf dem Schulhof der Neutorschule festzusetzen. Mit Waffengewalt sollte dabei jeglicher Widerstand gebrochen und etwaige Flucht verhindert werden. Die Juden sollten gezwungen werden, im Freien zu übernachten, die jüdischen Geschäfte seien zu zerstören, das jüdische Vermögen gelte als beschlagnahmt. Durch Aufholtrupps von einem Führer und drei Mann, die sich - mit Karabinern und Pistolen bewaffnet - auf die einzelnen Stadtbezirke verteilten, wurden die jüdischen Familien aus ihren Wohnungen geschleppt und auf dem Hof der Neutorschule zusammengetrieben. Die Aufholung ging unter wüsten Ausschreitungen vor sich. Es herrschte in Emden in diesen frühen Morgenstunden, beginnend etwa ab drei Uhr, großer Tumult. Passanten wurden von trunkenen SA-Leuten angepöbelt und mit der Waffe bedroht. Überall in der Stadt fielen Schüsse. Wohnungseinrichtungen der Juden wurden zerstört, die Schaufenster ihrer Geschäfte eingeschlagen. Die Juden wurden beim Heraustreiben mit wüsten Ausdrücken beschimpft und mit Fußtritten und Schlägen in üblicher Weise mißhandelt. Vielen wurde nicht einmal genügend Zeit gelassen, sich anzuziehen, so daß sie in dieser kalten Novembernacht nur mit einem Mantel über dem Nachthemd auf dem Schulhof ankamen.

2. Standort:

Vor der Volkshochschule, der ehemaligen Neutorschule



Etwa 300 Emdener Juden, Frauen, Kinder und Greise, selbst die Insassen der Altersheime, wurden in dieser Nacht im Schlaf überrumpelt, unter Mißhandlungen, Beschimpfungen und Verhöhnungen aus ihren Wohnungen geschleppt und auf dem Schulhof der Neutorschule zusammengetrieben. Dort hatte die Leitung und Verantwortung der Aktion der SA-Sturmführer Bennmann. Die Juden mußten unter seiner Aufsicht bis zur Erschöpfung exerzieren, sie wurden hin- und hergejagt, mußten marschieren und dabei Wanderlieder singen, sie mußten sich hinwerfen, dann wieder aufstehen, und weder Kinder noch Alte wurden dabei ausgenommen. Ständig wurde ihnen angedroht, sie würden erschossen, wenn sie den Befehlen nicht nachkämen. Die verstörten Juden waren überzeugt, daß die SA-Männer ihre Drohung wahr machten.

Gegen 8 Uhr am Morgen des 10. November wurden Frauen, Kinder und alte Männer nach Hause geschickt. Alle anderen waren auch in der folgenden Nacht den Schikanen ihrer Bewacher ausgesetzt. So wurden sie plötzlich aus dem Schlaf aufgeschreckt und mußten draußen zu Exerzierübungen antreten. Sie wurden durch den Gang, der die beiden Schulhöfe miteinander verband, hindurchgejagt, wobei sie von den spalierbildenden SA- und SS-Männern geschlagen und mit Füßen getreten wurden. Sie mußten Reiter- und Hahnenkämpfe machen, auf Händen und Füßen herumkriechen und wie Hunde bellen. Der Arzt Dr. Kretschmer und sein betagter Schwiegervater, der Kaufhausbesitzer Jacob Valk, wurden sogar gezwungen, sich

gegenseitig am bekleideten Gesäß zu lecken. Der Viehhändler Polly Cohen aus Harsweg sollte gestehen, sich unzünftig an einem sogenannten arischen Mädchen vergangen zu haben. Als er sich weigerte, wurde er gezwungen, in das Tief an der Schule zu springen.

Die Juden wurden in den frühen Morgenstunden des 11. November 1938 unter Bewachung von SS und Gestapo zum Bahnhof gebracht und schließlich in das Konzentrationslager Sachsenhausen überführt.

In dieses Lager kam auch Walter Philipson, der heute abend hier anwesend ist. Er war damals 23 Jahre alt und wohnte in der Kleinen Brückstraße 36. Wir lesen einen Teil seines Berichtes über Sachsenhausen:

Am Freitag nach der Kristallnacht mußten wir durch die Stadt zum Bahnhof marschieren. Wir waren etwa 60 Männer. Es war noch früh, etwa sieben Uhr morgens. Arbeiter waren unterwegs. Viele sind von den Fahrrädern abgestiegen. Ich habe mir die Mimik der Gesichter angesehen, weil ich immer gedacht habe, was wohl die Emdener dazu sagen. Ich habe gesehen, wie sie da standen: starr und ganz entsetzt. Wir wurden mit der Bahn abtransportiert, begleitet von Gestapo in Zivil.

Abends sahen wir die Lichter von Berlin. Der Zug hielt hinter Oranienburg bei Sachsenhausen. Wir mußten in Fünferreihen abmarschieren ins Lager. Es ging durch einen

Wald, die Scheinwerfer blendeten uns entgegen. Wir wurden gejagt: "Wollt ihr wohl laufen, wollt ihr wohl laufen!" Und immer schlugen sie mit dem Gewehrkolben. Ein Lastwagen fuhr hinter uns her, und wir hörten Schüsse. Sally Löwenstein haben wir unter die Arme genommen. Er war asthmakrank. Jemand von uns sagte: "Laßt ihn nicht liegen! Die bringen ihn um!"

26 Stunden mußten wir vor dem Tor stehen.

Und dann, das wird kein Mensch glauben, haben die uns stehengelassen, von Freitagabend bis Samstagabend zehn Uhr. 26 Stunden mußten wir vor dem Tor stehen. Löwenstein hat sich auf die Erde gelegt. Einer von uns wollte zu ihm hingehen. Da schrie jemand oben vom Turm: "Laßt ihn liegen, das dicke Schwein, da werden wir morgen Blutwurst von machen!" Da sagte ich zu meinem Nachbarn: "Jetzt wissen wir, wo wir sind!"

Im Lager waren etwa 18.000 Gefangene, SPD-Leute und Kommunisten und etwa 6.000 Juden. Nachdem wir KZ-Kleidung bekommen hatten, wurden wir in die Blocks eingeteilt, ich kam in Block 59, und mein Name war jetzt 10458.

Sally Löwenstein habe ich noch einmal wiedergesehen - im Sarg. Mit weißer Kreide war darauf sein Name geschrieben. Seine Frau hat nachher die Urne zugestellt bekommen gegen eine Gebühr von 3 Reichsmark! Ein zweiter Emden-Jude, es war Sachs aus der Oldersumer Straße, den haben wir selbst mit der Lore überfahren müssen. Er ist irgendwie gestolpert, über die Schiene. "Weiterfahren, weiterfahren!" haben die Wachmannschaften gebrüllt, und sie haben uns gepeitscht. . . . ach, fragen Sie nicht näher.

Einmal gingen wir zur Arbeit, und der "Schinderhannes" hatte das Begleitkommando. Wenn er seine Schläge austeilte, dann strahlte er da-

bei. Er wollte mich auf den Kopf treffen. Aber der Schlag hat nur mein Ohr aufgeritzt und mir das Schlüsselbein zerschlagen. Am Arbeitsplatz konnte ich natürlich die Bretter nicht tragen. "Verfluchter Hund", schrie da der Wachmann, "der will sich drücken! Ab, zum Schleichkommando!"

Ein SS-Mann ging allein mit mir weg. An einer Stelle standen ganz abgemagerte Menschen, die redeten vor sich hin, schon völlig durcheinander. Sie standen unter einer Art Dusche, im Freien, aber es kam immer nur ein Tropfen heraus. Ich fragte einige, und die sagten: "Das ist ein Eistropfen, der geht immer auf dieselbe Stelle. Das macht verrückt, wenn du Stunden da stehst, die Leute sind bald am Ende."

Im sogenannten Schleichkommando schlichen Leute stumm und gebeugt im Kreis herum. Sie waren ruhrkrank und hatten Durchfall. Es stank dort furchtbar. Man schubste mich auch in die Reihe. Ich bekam eine Schaufel in die Hand und mußte vom Vordermann den Kot aufnehmen. Es war das einzige Mal, daß ich daran gedacht habe, an den elektrischen Drahtzaun zu laufen, wie es viele von uns in Verzweiflung getan haben.

Bei meiner Entlassung hatte ich ein schreckliches Erlebnis. Wir hatten unsere Zivilkleidung wiederbekommen. Der Wachmann fragte: "Ist alles raus?" - "Jawohl!" Er tastete mich ab. "Was ist denn das hier?" sagte er und holte ein Stück Kamm aus der Jacke heraus. - "Ach so", schrie er, "ab, ausziehen, der Mann hat gelogen, er bleibt hier!" Er holte aus, als wenn er mir eine Ohrfeige geben wollte. Ich nahm unwillkürlich eine Hand hoch, um die Brille zu schützen. Da schrie er: "Ach so, auch noch Angriff auf den Posten! - Ab, in die Dusche!"

Als ich in die Dusche kam, holte ein SS-Mann einen dicken Gartenschlauch. Das eisig kalte Wasser hat wie ein Messer eingeschnitten. Ich schrie, daß es draußen alle hörten. Ich muß die Hände wohl so gehalten haben, und da hat er geschrien: "Hände weg vom Sack!" Ich habe versucht, ihm den Rücken zuzudrehen und mich an der Mauer hochzuziehen. Ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder wach wurde, standen die "Samariter" um mich herum, das waren Gefangene, die Sanitätsdienst machten. Ich konnte nur den einen Satz herausbringen: "Ich bin doch befreit?" Dann haben die "Samariter" fabelhaft gehandelt. Sie hatten heiße Handtücher parat, damit haben sie mich abgerieben. "Mensch, zieh deine Kleider an und stell dich schnell wieder zu den anderen in die Reihe; das geht schon gut!" Dann habe ich die Entlassungspapiere bekommen und kam heraus. So viele Zufälle! Mir retteten sie das Leben. Und viele sind auch durch Zufälle umgekommen. -



3. Standort:

Vor dem Rathaus am Delft

Wir setzen den Bericht nach den Gerichtsakten über die Aufholung der jüdischen Familien fort:

Mit dem Geschrei "Judenschweine, aufmachen!" versuchte um 4 Uhr morgens eine Gruppe unter der Leitung des SA-Reservesturmmannes Vieth in das Haus des Schlachters Simon Pels in der Oldersumer Straße einzudringen. Als ihnen das Öffnen der Tür zu lange dauerte, schlugen sie die Fenster und die Haustür mit Gewalt ein. Die damals 14jährige Tochter Friederike eilte im Nachthemd die Treppe herunter. Die SA-Leute

schrien ihr entgegen: "Ihr werdet jetzt alle erschossen!" Vor Angst zitternd flüchtete das Kind wieder nach oben. Die SA-Leute stürmten hinterher und forderten die Familie unter wüsten Beschimpfungen auf, zur Neutorschule mitzugehen. Dem kleinen Sohn Hans wurde keine Zeit gelassen, seine Stiefel anzuziehen. In seiner Verstortheit lief er mit bloßen Füßen durch die Glasscherben in der Küche. Die Familie wurde abgeführt unter der Drohung: "Ihr werdet euer Haus niemals wiedersehen!" Es half Simon Pels nicht, daß er als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg verwundet worden war und eine Beinprothese trug. Auch seine Ehefrau wurde nicht verschont, obwohl sie keine Jüdin war. Als ihr Sohn Norbert die Wachhabenden auf dem Neutorschulhof darauf hinwies, wurde er von einem SA-Mann roh mit der Faust ins Gesicht geschlagen, daß er taumelte. Als dem kleinen Hans übel wurde, bedeuteten die SA-Männer der ratlosen Mutter hämisch, daß ja auf dem Boden genug Platz wäre. Simon Pels war so erschüttert, daß er einen Weinkrampf bekam.

In dem Haus Große Straße 47 wohnte der Schlachter Louis Pels mit seiner Ehefrau sowie das Ehepaar Jacob und Berta van der Walde. In beide Wohnungen drangen SA-Leute unter der Führung von SA-Oberscharführer Schoneboom ein und richteten mit roher Gewalt Zerstörungen an. Die Möbel und Fenster wurden durch Pistolenschüsse oder mit der Axt zerschlagen. Ein Schuß traf Berta van der Walde am Arm. Sie und ihr Mann wurden mit Schlägen und Tritten schwer mißhandelt und danach abgeführt. Louis Pels und seine Frau waren durch ihre Veranda in den Garten geflüchtet. Die SA-Männer folgten ihnen, zerstörten das Glas der Veranda und jagten Louis Pels so lange durch den Garten, bis sie ihn greifen konnten. Der 68 Jahre alte Mann wurde geschlagen, bis er zusammenbrach, aber auch dann ließ man nicht ab, ihn weiterhin mit Füßen zu treten. Frau Pels konnte entkommen und sich bei Nachbarn verbergen. Louis Pels, barfuß und nur mit einem Nachthemd bekleidet, wurde rücksichtslos durch die Glasscherben seiner Veranda ins Haus zurückgeschleift.

Dabei zog er sich tiefe und große Schnittwunden im Gesicht und an den Beinen zu. In diesem schwerverletzten Zustand wurde er von den SA-Männern auf einen Sack gepackt, zur Neutorschule geschleppt und an einem Türeingang abgelegt. Vor Schmerzen stöhnend und wimmernd, blieb er mehrere Stunden ohne jede Hilfe. Der SA-Sturmführer Bennmann verhinderte, daß sich der jüdische Arzt Dr. Kretschmer um Pels kümmerte. Er ließ sich von dem Arzt die Stiefel putzen. Mitverantwortlich für diese Mißhandlungen und die Unterlassung von Hilfe war ausgerechnet der Sanitätsoberscharführer Standhardt. Louis Pels war sein nächster Nachbar und Kunde in seinem Friseurgeschäft.

Auch vor dem Haus des Kaufmanns Louis Philipson in der Kleinen Brückstraße erschien an diesem frühen Morgen des 10. November ein Trupp SA-Männer unter Lärmen, Johlen und Schreien. Mit einem Balken stießen sie das große Schaufenster des Manufakturwarengeschäftes ein und zerschlugen dann die Haustür. Der Sohn Walter rannte die Treppe herunter. Er wurde unter Beschimpfungen aufgefordert, seine Eltern zu holen. Seine Bitten um Schonung für die betagten Eltern - der Vater war über 70 Jahre alt - halfen nicht. Während einige der SA-Männer im Laden alle Regale zertrümmerten, kam Louis Philipson die Wohnungstreppe herunter. Verwirrt und erschreckt über die Vorgänge in seinem Haus, wollte er umkehren und in sein Zimmer flüchten. Da legte ein SA-Mann, der nicht zweifelsfrei erkannt wurde, mit einem Karabiner auf ihn an und schoß ihm in den Rücken. Das Geschloß durchschlug die Lunge und kam auf der Bauchseite wieder heraus. Philipson brach zusammen. Trotzdem trieben die SA-Männer den Schwerverletzten, der barfuß war und nur mit einem Nachthemd bekleidet, unter Fußtritten und Fausthieben zur Neutorschule. Dort wurde auch er trotz seiner Schreie um Hilfe draußen auf dem Hof seinem Schicksal überlassen.

Etwa um 2 Uhr wurde der jüdische Schlachter Daniel de Beer aus der Daalerstraße von SA-Männern in der Polizeiwache am Rathaus eingeliefert. Er sollte dort warten, bis er wieder abgeholt würde. Zusammengebrochen, verschüchtert und verängstigt saß de Beer auf einem Schemel



vor einem Holzgeländer im Dienstzimmer der Wache. Der als Melder eingesetzte Obertruppführer Böhmer betrat kurz darauf die Wache. Als er de Beer dort sitzen sah, ging er sogleich auf ihn los mit dem Ausruf: "Komm her, du Satan, dich habe ich schon lange gesucht!" Er packte ihn am Oberarm und zerrte ihn trotz seines Widerstrebens aus dem Wachlokal heraus, wobei de Beer sich am Geländer und am Fenster festzuhalten suchte. Kaum waren die beiden draußen, als ein Schuß fiel. Die diensthabenden Beamten eilten sofort hinaus. Sie fanden de Beer zwischen den beiden vor der Wache stehenden Kanonen liegend vor. Der Platz vor der Wache war leer, Böhmer war nicht mehr zu sehen. Als die Polizeibeamten erkannten, daß de Beer noch lebte, trugen sie ihn in die Wache. Er blutete aus einer Rückenwunde. Ein Arzt veranlaßte die Überführung in das städtische Krankenhaus. Dort ist Daniel de Beer am 23. November 1938 an den Folgen des Lungendurchschusses gestorben. Für die Vorgänge außerhalb der Wache gab es keine Augenzeugen. Es konnte nicht zweifelsfrei festgestellt werden, ob Böhmer oder ein anderer SA-Mann den Schuß abgegeben hatte. Die Verurteilung wurde wegen erwiesener Freiheitsberaubung mit Todesfolge ausgesprochen. Überlebende Verwandte von Daniel de Beer berichteten, daß seine Ehefrau, Rosa de Beer, während dieser Ereignisse kurz vor der Entbindung ihres dritten Kindes stand. Sie flüchtete nach Holland. Es war nicht weit genug. Bald brach der Krieg aus, und vor der deutschen Besatzung waren die Juden auch in Holland schutzlos. Die letzten Spuren von Rosa de Beer und ihren drei Kindern führen in die Gaskammern von Auschwitz.